

„Sind Sie in der Gegend bekannt Fremde?“
redete er ihn an.
„Ich soll's denken,“ erwiderte der Mann, „ich
kenne hierherum jeden Fleck, wo nichts liegt. Sehen
Sie da — dort — da drüben — da oben — alle
die Löcher habe ich gegraben, aber nichts gefunden.“

und doch könnte eine einzige der Stellen ein ganzes Vermögen bergen."

"Ich meine, ob Sie mir sagen können, wie dieses Tal da heißt, welches mit seinen Felsen ansieht, wie bei uns in Deutschland der Jahrmartplatz?" fragte Paul.

"Dieses Tal und diese Stadt heißt das Paradies," versetzte jener.

"Das Paradies, ja, diesen Namen führt es mit Recht; doch wer legte ihm diesen bei?" fragte Paul weiter.

"Sehen Sie dort in der Mitte des Tales auf dem freien Wege den einzelnen Felsen stehen?"

"Ja, den sehe ich."

"Das um diese liegende Land wird für das ergiebteste gehalten und war vor mehreren Jahren schon, bevor die vielen Eingewanderten hierhin zogen von einer amerikanischen Gesellschaft in Besitz genommen. Diese, ohne den Platz selber für den Augenblick umzugraben, da sie noch an einer anderen Stelle arbeitete, verweigerte allen Uebrigenden die Erlaubnis, in der Nähe desselben nach Gold zu graben. Da die Gesellschaft aus vielen Kernen bestand und sie fest zusammenhielt, wagten die Anderen nicht, ihrem Gebote zuwider zu handeln und deshalb nannte man die Gegend den verbotenen Baum, die Stadt, welche sich mit der Zeit hier erbaute, das Paradies."

Ja, wenn plötzlich jemand von den umliegenden Bergen da herein gestiegen wäre, ohne zu wissen, was sie dort unten trieben; wer nun das traumliche, von den grünen Abhängen eingeschlossene, von der Welt scheinbar abgeschiedene Fleckchen Erde so vor sich gesehen, von selber würde er ausgerufen haben: Ein Paradies! — O, Gottes Welt ist schön und die Natur ein Tempel überall, wenn ihn die Reizstoffe der Menschen nur nicht zu entweichen. Und auch dieses Tal, dem die Natur nichts verlagte, hatte ein wirkliches Paradies zu werden — denn viele Leidenschaften herrichten hier, die Gier nach Gold.

"Und wie stehts hier in den Minen?" fragte Paul nach einigen Minuten.

"Wenn Sie eine gute Stelle finden, mag wohl vortrefflich gehen, denn es liegt viel Gold hier in der Erde verborgen. Man kann aber auch lange suchen und nachsehen, ohne man etwas bedeutendes findet."

"Aber es sind gewiß schon viele, die sich ein schönes Vermögen ausgegraben haben," fuhr Paul fort, den die gleichgültige Antwort über die Minen fast entmutigte.

"Allerdings, aber es bleibt immer eine Zufallsache. Auch ich habe geglaubt, doch an Gold, aber nicht so viel gefunden, daß es der Mühe lohnt."

"Was wollen Sie nun beginnen, doch nicht die Berge wieder verlassen?"

"Verwahre, ich will mir nur einen anderen Claim suchen," versetzte der Fremde.

"Wie wäre es, wenn ich mich Ihnen anschließe und wir gemeinsame Sache machen?"

"Gabe nichts dagegen," antwortete jener, Paul mit einem prüfenden Blicke betrachtend. "Meine californischen Erfahrungen können Ihnen von Nutzen sein. Doch ich höre da unten das Geknallen zum Essen. Kommen Sie mit."

Und sie gingen auf das nächste Zelt zu und setzten sich dort an einen der langen, ungehobelten Tische. Viele Gäste trömten herbei und bald waren die Tische sämmtlich besetzt. Da trat noch ein altlicher Herr ein, dessen Aussehen sehr von den übrigen Goldgräbern unterschied. Just alle Anwesenden trugen ein rotes oder braunes wollenes Hemd, dieser eben Fingerhut und präsentierte sich in einem Frack nach dem neuesten Schnitt. Sein stark raumelirtes aber noch immer junges, fröhliches Gesicht unter einem runden, hohen Kute hervor und die Hände wurden durch schwere Glacehandschuhe bedeckt.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen. Die gäulische hier zusammenkommen! —

hob er mit großem Pathos an, indem er die ganze

große Gesellschaft der Reihe nach ansah. Es schien jedoch, als kümmerte sich niemand um ihn, jeder war zu eifrig darauf bedacht, seinen Hunger zu stillen. Er wandte sich daher in gleicher Absicht den Tischen zu, um noch einen Platz zu erhalten, aber hier war alles dicht besetzt und man schien nicht Lust zu haben, für ihn Raum geben zu wollen.

"Auch ich bin in Arkadien geboren,"

Auch mir hat die Natur

An meiner Wiege Freunden zugesprochen!"

recitierte er, während er mit einem gewaltigen Haude zwei hämmige Goldstücke auseinander schob und sich zwischen sie drängte.

"Wer ist denn der wunderliche Patron mit dem Frack?" fragte Paul seinen Nachbar.

"Ein alter Schauspieler, und, wie er sagt, ein berühmter," erwiderte jener.

"Vielleicht früher einmal gewesen," meinte ein anderer jenseits des Tisches.

"Mit denn hier im Paradies ein Schauspielhaus?" fragte Paul erstaunt.

"Wenn Sie die erste Silbe fortlassen, kann ich Ihre Frage mit ja beantworten," sagte sein Gegenüber.

Und was führt den alten Schauspieler denn in die Minen?"

"Das Gold."

"Wie, er wird doch wohl nicht mit seinen Glacehandschuhen Gold graben?" lachte Paul.

"Verwahre, er sucht Gold leichter zu gewinnen," sagte sein Nachbar. "Man sollte es kaum glauben, und doch gibt es viele, die draußen in den Bergen mühsam schuften, haben und graben, um abends das Gold im Spiel zu verlieren. Doch, wie ich sehe, sind Sie mit dem Essen fertig, es wird Zeit, daß Sie Ihr Zelt aufschlagen."

(Fortsetzung folgt.)

Lage zurück und der Ausdruck in seinen Zügen verändert sich.

"Ich weiß nicht, warum ich mir eigentlich einen modernen Methodismus vorstelle, mehr einen Freund von Dufel als von Dir."

"Sein Vater war Papas liebster Freund hier. Sie waren schon auf der Universität zusammen, und als er vor einem Jahr starb, grüßte sich Papa sehr um ihn."

"Nun ist Otho Graf von —"

"Otho! Jemandem beleidigt das so sanft und vertraulich geäußerte Wort sein Ohr."

"Zit er auf lange im Auslande?" fragt er kurz.

"Er ergrüht seinen bisher züchternen Gut und drückt ihm mit heroischer Miene auf seinen Kopf tief in die Stirn."

"Er teilt es mir in seinem letzten Briefe mit," erwiderte sie einfach.

Auf diese ruhige Antwort folgt Schweigen. Denis weider, die Hände unter den Kopf gestützt, das Gesicht aneinander mit stillen Entzünden die weißen Wollfäden, wie sie durch das klare Sinnesblau dahingehen, und doch, woher dies seltsame Gefühl von Mißbehagen, was bedeutet diese Herbeikommung, die sich fast als Schmerz fühlbar macht? Sie ist jedenfalls stark genug, um ihn zu einem klaren Bewußtsein seiner Lage zu bringen, und mit dem Nachdenken kommt ihm das Bewußtsein, daß unter allen Männern er am wenigsten das Recht hat, etwas anderes als Gleichgültigkeit für dieses Mädchen Angelegenheiten zu empfinden. Während er innerlich erwägt, was das Rechte und was unrichtig ist, beschließt sich dies liebliche Kind damit, sein Haupt zu schütteln.

Wieder und wieder führen ihre mühsigen Fingern die Grabschale durch die kurzen Haare, welche sein Haar ihm gelassen hat, dann zieht sie die Glühbirnen wieder hervor, um sie nach neuen Ideen in anderer Weise zu arrangieren.

Denis, unter dem Eindruck seiner Ermüdungen, ergrüht mit partikulärer Entschlossenheit ihre kleine Hand und schließt sie beiseite.

"Beißt Du?" sagt er scharf und mit erzwungenem Lächeln, daß seine Finger, wenn sie auf solche

Weise hin und hergeleiten, einen fast — fast rasend machen könnten?"

"Magst Du es nicht?" fragt sie ganz überaus. Sie neigt sich über ihn und blüht in sein halb abgewandtes Gesicht, wie um sich zu überzeugen, daß er es wirklich so gemeint. "Otho hat das gern! Er sagt, es sei so beruhigend wie eine Cigarette."

"Ach, bin nicht Otho. Mich beruhigt das nicht," entgegnet Denis mit einem unnatürlichen Versuch von Scherz. "Im Gegenteil, und ich glaube, daß eine Fortsetzung davon gefährlich werden könnte — für mich, nicht für Dich," lächelt er lächelnd.

Er ergrüht seinen bisher züchternen Gut und drückt ihm mit heroischer Miene auf seinen Kopf tief in die Stirn.

"Du brauchst mir darüber keine Vorlesung zu halten und Deinen Gut nicht in solcher Weise aufzuwiegen!" sagt Fingehaken etwas beleidigt. "Ich rühre Dich nicht an; ich mache mir nichts daraus, Trosthalme in Dein Haar zu stecken; ich tat es nur zu Deinem Vergnügen, weil Otho sagt —"

"Zum Teufel mit Otho!" unterbricht sie. "Besser sie ungestört, um dann über sich selbst erwidern zu schweigen. Was in des Himmels Namen geht in ihm vor? Was muß sie von ihm denken? Die Ungeheuerlichkeit seines schändlichen Betragens ist ihm klar; aber nicht so klar ist es ihm, was für eine Entschuldigung er deswegen vorbringen konnte. Wie soll er seinen unvorsichtigen Zornesausbruch erklären, über etwas, das durchaus keinen Anlaß zum Ärger bietet oder bieten sollte? Während er so reißt nach einem passenden Ausdruck zur Entschuldigung für sein unpassendes Benehmen sucht, betritt er Prinzessin und mit fröhlichem Auge und sagt ruhig:

"Du bist ja wunderbar — wirklich sehr sonderbar bist Du! Ist Dir die Sonne zu heiß oder beschäftigst Du die Fingern zu sehr? Wenn Du denkst, daß Du einen Sonnenstich oder dergleichen bekommen könntest, so möchte ich, daß Du mich bei Zeiten vorbereitest."

Er nützt sich ihr augenscheinlich sehr.

"Ich nehme meine Fingerringe zu Deiner gnädigen Vergebung; glaube mir, ich weiß nicht, was mit mir

ist, weiß es selbst nicht!" versichert er, und er e greift die vordere zu inständig zurückgeworfene Hand um sie gütlich zu streicheln.

"Nun, ich nicht zu lächerlich aus! Ich verache Dir."

"Das ist mehr als ich verdiene, gewiß," sagte dankbar, aber Du wirst Dich meiner nur als ein launenhaften Burden erinnern, der —"

"Nein! O nein!" unterbricht sie ihn freudig, "das magst Du nicht denken. Soll ich Dir etwas sagen?" und sie neigt sich mit lieblich-ernstem Blick über ihn. "Ich mag Dich schon — schon, hörst Du viel lieber leiden, als irgend jemand sonst. Natürlich immer Papa ausgenommen."

"Was! Nieber als Aligariff?" Er ist unfähig diese Frage zu unterdrücken.

"Tausendmal lieber!" versichert sie freimütig und fügt dann in plötzlicher Reue hinzu: "aber Du mußt wissen, daß ich Otho auch sehr gern habe."

Deshalb, der sie auf schärfste beobachtet, seufzt ungeduldig. Er, daß sie etwas weniger offenherzig etwas zurückhaltender wäre! Er hätte gemerkt, daß sie leichtes Zögern in ihrer Stimme, ein leichtes Erbleichen ihrer hübschen Wangen wahrzunehmen. Aber nicht von alledem.

Und dann kommt ihm wieder ein plötzliches Besinnen und damit Ärger über sich selbst.

Worum sollte er je weniger freimütig wünschen, was hätte er von einer gewissen Schüchternheit zu hoffen? Hat er in der kurzen Zeit von zwei mit einem halben Tage sein Gefühl und alles vergessen? — Es ist nichts als Einbildung, eine wahre Gaudasgehorheit, und er will den Gedanken abschütteln.

Aber ach, das ist leichter gesagt als getan. In der Stille der Nacht, wo uns alle Dinge klar werden, erkennt er, daß es die Liebe ist, die ihn so lange hält, und daß er von nun an ihr Sklave geworden; — zu seinem Wohl oder Weh? Ad sicherlich zum Weh!

(Fortsetzung folgt.)

ist, weiß es selbst nicht!" versichert er, und er e greift die vordere zu inständig zurückgeworfene Hand um sie gütlich zu streicheln.

"Nun, ich nicht zu lächerlich aus! Ich verache Dir."

"Das ist mehr als ich verdiene, gewiß," sagte dankbar, aber Du wirst Dich meiner nur als ein launenhaften Burden erinnern, der —"

"Nein! O nein!" unterbricht sie ihn freudig, "das magst Du nicht denken. Soll ich Dir etwas sagen?" und sie neigt sich mit lieblich-ernstem Blick über ihn. "Ich mag Dich schon — schon, hörst Du viel lieber leiden, als irgend jemand sonst. Natürlich immer Papa ausgenommen."

"Was! Nieber als Aligariff?" Er ist unfähig diese Frage zu unterdrücken.

"Tausendmal lieber!" versichert sie freimütig und fügt dann in plötzlicher Reue hinzu: "aber Du mußt wissen, daß ich Otho auch sehr gern habe."

Deshalb, der sie auf schärfste beobachtet, seufzt ungeduldig. Er, daß sie etwas weniger offenherzig etwas zurückhaltender wäre! Er hätte gemerkt, daß sie leichtes Zögern in ihrer Stimme, ein leichtes Erbleichen ihrer hübschen Wangen wahrzunehmen. Aber nicht von alledem.

Und dann kommt ihm wieder ein plötzliches Besinnen und damit Ärger über sich selbst.

Worum sollte er je weniger freimütig wünschen, was hätte er von einer gewissen Schüchternheit zu hoffen? Hat er in der kurzen Zeit von zwei mit einem halben Tage sein Gefühl und alles vergessen? — Es ist nichts als Einbildung, eine wahre Gaudasgehorheit, und er will den Gedanken abschütteln.

Aber ach, das ist leichter gesagt als getan. In der Stille der Nacht, wo uns alle Dinge klar werden, erkennt er, daß es die Liebe ist, die ihn so lange hält, und daß er von nun an ihr Sklave geworden; — zu seinem Wohl oder Weh? Ad sicherlich zum Weh!

(Fortsetzung folgt.)

Prinzeßchen.

Erzählung von Mrs. Gungerford.

Autorisierte Uebersetzung von P. Hoffmann.

Nachdruck verboten.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

4. März.

1152: Friedrich Barbarossa wird zum Kaiser ernannt. 1786: J. Rind. Dichter, geb. (Wesig.). 1835: Schiaparelli, Astronom, geb. (Savignano). 1852: N. W. Gogol, russ. Schriftsteller, f. (Moskau). 1872: Gründung der Marine-Akademie Kiel. 1887: B. Bedt, Zeitungsredakteur, f. 1901: Zweiter Antritt des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Mac Kinley.

Populäre medizinische Belehrungen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß in gesundheitlicher Hinsicht am meisten aus Unkenntnis gesündigt wird, und daß manche vorzeitig ins Grab beizugehen, weil sie ihrem erkrankten Körper nicht früh genug die rechte Hilfe angedeihen lassen. Demgegenüber ist es von unschätzbarem Werte, daß man in den letzten Jahren des Volkes mehr und mehr das Augenmerk auf die beglückende Aufklärung und Belehrung des Publikums richtet und nicht allein bemüht ist, die Jugend in den Schulen mit dem menschlichen Organismus und der Gesundheitslehre in entsprechender Weise bekannt zu machen, sondern auch über die breiten Schichten der Bevölkerung durch allgemein verständliche Schriften und Vorträge über das Wissenswerte und Nützliche auf jenem Gebiete zu unterrichten. Dieser Fortschritt ist umsomehr mit Freunden zu begrüßen, als man früher aus recht Kleinlichen Gründen die so wertvolle Belehrung unterließ und sogar in den wissenschaftlichen Fachkreisen ängstlich darüber warnte, daß die Entdeckungen und Erfahrungen, welche in medizinischer Hinsicht gemacht wurden, für das große Publikum Geheimnisse blieben. Man ging dabei von der irrigen Ansicht aus, daß die Praxis der Ärzte geistig über das Volk über die Ursachen und Wirkungen aufgeklärt werde, und daß diese auf Heilmittel und Heilmethoden hingewiesen werde, und erhielt es darum sozusagen geistiglich in der Unkenntnis. Nur hier und da gab es weniger engher-

rige Männer, die ihr Wissen der Allgemeinheit bekannt machen und dem Publikum mitteilen, wie es seine Gesundheit pflegen, sich vor Krankheiten schützen und in Krankheitsfällen verhalten müsse, und es währte lange, bis man den alten Standpunkt als falsch erkannte und verließ. Erst im 19. Jahrhundert kam es dazu, daß man die Geheimnisstrategie völlig aufgab und die Aufklärung und Belehrung des Publikums in medizinischen Dingen als eine soziale Pflicht betrachtete, deren Ausübung geboten erdemeine. Und der Erfolg lieferte alsbald den Beweis für die Nützlichkeit dieses Tuns. Das Publikum lernte nicht nur den Wert der Gesundheitspflege schätzen und dieser das Augenmerk zuzuwenden, sondern es wurde auch mehr und mehr davon überzeugt, daß es notwendig sei, in vor kommenden Fällen die medizinische Wissenschaft zu Rate zu ziehen. Dies bewirkte eine erfreuliche Entfaltung der Quackalberei und des Selbstheilversuchens, was der Allgemeinheit unübersehbare Nutzen brachte und die ärztliche Praxis absolut nicht schädigte, sondern ihr vielmehr eine größere Ausdehnung verschaffte.

Freilich giebt es auch in der Gegenwart noch sehr viele Leute, die von der Gesundheitspflege und was damit zusammenhängt, noch herzlich wenig wissen und infolgedessen wertvolle Ausbeutungsbjekte für marktfeindliche Charlatane und Quackalber sind, und es ist daher ein unbedingtes Erfordernis, daß die populäre medizinische Aufklärung und Belehrung in alle Kreise der Bevölkerung hineingetragen wird. Hierzu dienen außer entsprechenden Vorträgen vor allem geeignete Aufsätze und Abhandlungen, welche durch die Presse verbreitet und Haus und Familie zugänglich gemacht werden, besonders aber billige Zeitschriften, die sich ausschließlich der Aufgabe stellen, das weite Gebiet der Gesundheitspflege dem Publikum nahe zu bringen und das letztere über das ihm Nützliche zu unterrichten. Unter den Zeitschriften, die in dieser Beziehung Verlässliches leisten, nimmt einen hervorragenden Platz ein die seit Januar dieses Jahres im Verlage von Ad. Gausmann, Berlin, Kochstraße 7, erschein-

ende, von den Herren Dr. Weisheit und Dr. Zipliansky unter Mitwirkung von Universitätsprofessoren, bedeutenden Ärzten, Pathologen, Naturwissenschaftlern, Gesundheitsreformern, Sportschriftstellern u. s. w. herausgegebene Monatschrift „Die Gesundheit in Wort und Bild“ und man kann nur wünschen, daß dieselbe in den weitesten Kreisen Eingang finden möge. Die betreffende Monatschrift, welche nur 40 Pf. pro Heft kostet, bietet in reicher Ausstattung eine Fülle von vollständig gehaltenen Belehrungen und kann daher sogar von jedermann bezogen werden. Der Nutzen, der aus der Lektüre dieser Schrift für Haus und Familie erwächst, läßt die geringe Ausgabe, welche das Abonnement erfordert, gar nicht in Betracht kommen. Und was bedeutet jener Nutzen, wenn man ihn in Vergleich stellt mit dem mancher anderen Lesüre für die viele Jahre lang, ja rein redet viel Geld aufwenden. Die Gesundheit schätzen, pflegen, vor Gefahren schützen lernen, ist jedenfalls entschieden wertvoller, als sich die freie Zeit lediglich durch Romanelesen u. s. w. zu vertreiben. Alles in allem: Die Bereicherung der hiesigen u. s. w. Kenntnisse ist für den Einzelnen und für die Gesamtheit von größtem Werte und deshalb kann das, was dazu dient, nur der Unterstützung und Förderung empfohlen werden.

Einiges vom Monat März.

Der Monat März, lateinisch Martius, der Mars, aber Frühlingmonat, ist uns sehr willkommen! Er hat seinen Namen nach dem Gott Mars erhalten, dem er gewidmet war. Ursprünglich bei den Römern erster Monat des Jahres, wurde er später zum dritten Monat. Nach der Grobe bezeichnete ihn als Märzmonat, als Märzmonat, der wiederum von März, d. i. Sommermonat des Jahres seinen Namen erhalten hat.

Die alten Germanen betrachteten den März als einen wichtigen Zeitabschnitt. Wenn der Frühlingstag Donar mit seinem glühenden Hammer nach heißen Ringen die Erde und Heiden, die Stämme und Götter, aus dem Tode trieb, wenn Frau Sucka in der Wirtshausstube sich bade und kramte, dann warben die Sagenwelt aus fremden Zonen als Wächtern des beginnenden Frühlings. Die Stämme, als Vermittler zwischen Heiden und der

Desen bedarf es kaum; nie in seinem Leben beendete er seine Toilette in so wohlbekannter, rasender Hast, und sogleich wird ihm Belohnung dafür.

Kange, lange Jahre nachher vermag er sich noch ganz die seltsame, wunderbar beglückende Empfindung höchster Lust zurückzurufen, die ihm in jener mit ihr verlebten Stunde erfüllte, ehe der Tau von den Blumen geschwunden und der volle Tag da war.

Dann kommt das Frühstück, — ein fröhliches Mahl! — da die natürliche Güte seines Oheims wie seiner Cousine außerordentlich anregend auf seine eigene Munterheit wirken. Danach muß er eine Stunde lang mit dem Gutsheeren durch die ängstlich mangelhafte Wirtschaft, Hof und Ställe wandern, und seine Meinung über dies und jenes abgeben. Und dann ist Prinzessin da, um mit ihm noch eine köstliche, mühsige Stunde zu verhandeln.

„Spielst Du Tennis?“ fragt Denis.

„Ja! o ja!“ entgegnet sie leuchtenden Auges.

„Du hast also auch einen Spielplatz?“

Prinzeßchen errötet tief. „Eine Art von Platz, ja —“ bekennt sie — „aber, aber ich lachte sehr, es ist nicht ein solcher, wie Du ihn gewohnt bist.“ sagt sie gelächelten Kopfschütteln.

„Göschterwunderlich nicht,“ meint Denis selbst noch einen Augenblick des Nachdenkens, aber er versetzt mit erster Miene: „Gib mir nur hin! Du machst wohl auf diesem Grund hin dem Spiel und damit einer Niederlage ausweichen; aber die werde ich Dir nicht erlauben, das kannst Du glauben.“

„Ah, wirklich?“ ruft Prinzeßchen, ganz Feuer und Flamme. „So komm denn.“

Auf dem Wege kehren indessen ihre Befürchtungen zurück und mit dem täglichen Gesicht bleibt sie endlich vor dem Platz stehen.

„Er ist schrecklich! Du wirst darauf nicht spielen mögen!“ jammert das arme kleine Ding.

Allerdings bedarf es diesem ungeheuerlichen Anblicke gegenüber der ganzen Selbstüberwindung des jungen Mannes, um seine Ueberwindung zu verbergen. Er ist nicht als ein stumpfes Störpchen und nur ein roh berechnetes Störpchen da, daß dieser Platz etwa eine andere Bestimmung als

die eines Erntefeldes, was es wirklich noch vor drei Monaten war, haben konnte. Doch der Ausdruck tiefer Niedergelassenheit in Prinzeßchens lieblichen Zügen mußte ja den kühnen Mann unter der Sonne zu den Entschlüssen bringen, darauf zu spielen oder zu sterben.

Wenn Du so leicht dem Geschehenwerden zu erliegen meinst,“ sagte Denis lachend. „so ist das ein vergeblicher Wunsch, mein gutes Kind. Komme, laß uns anfangen! Ich dürfte nach dem Kampfe!“ und er schwingt seinen Ballschläger hoch in der Luft.

Ja, das die Wahrheit, so hat er seinen Dursch schon nach dem ersten Gange beträchtlich gelockt. Der Boden ist schlecht, die Bälle sind abscheulich, aber Prinzeßchen ist jedenfalls ein unbesiegbare Feind. Hier und dahin springt sie schnell wie der Wind, nimmt seine schwachen Bälle, als ob es Kinderpiel wäre, und giebt ihm ganz unmögliche.

„Ist sie Lust, oder ein Geißel, oder ein Mädchen?“

Gab es je ein so leichtfüßiges Geschöpf, oder ein Wesen, so sicher im Treiben? Und gab es je jemand, der nach dem Ende des Gefechts so ruhig, so lieblich, so wenig freigeschüttelt erschien?

„Du bist 'ne Schamänderin!“ ruft Denis lachend, der so heftig wie sie kühn, so purpurrot wie sie blüht.

„Du bist — in anderem Tone —“ ein wunderbares Geschöpf!“ Er hat sich erschöpft in das Gras geworfen. „Es ist kein Spaß, an einem heißen Julitage zu spielen. Warum siehst Du nicht betrunken aus?“

Du könntest das schon aus Großmut tun. Warum machst Du Dich nicht über mich lustig? Bist Du nicht stolz auf Dich?“

„Stolz? Nein.“ entgegnete Prinzeßchen sanft.

„Um Dir die Wahrheit zu sagen, ich schlafe gewöhnlich jeden.“

Denis, beunruhigt durch die naive Bemerkung, bricht in plötzliches Lachen aus. „Dann bittet er: „Sieh doch nicht so fern ab; komm hier herüber und genieße mit mir den Schatten dieses gäulischen Baumes. Ich würde zu Dir kommen, aber Du hast mich zu schrecklich erschreckt.“

„Armes Ding!“ sagt Prinzeßchen mitleidig. Sie kommt sogleich, lag neben ihm niederlassend, und

breitet großmütig einen Zipfel ihres Kleides hin zum Ausbreiten für seinen Kopf.

„Wer lehrte Dich so meisterhaft Tennis spielen?“

fragt er, nachdem er sich möglichst beglückt und möglichst nahe neben ihr eingerichtet hat. „Ich dachte, Ihr hättet keine Nachbarn?“

Welch' trauriger Gedanke! Wie sind nicht so verlassen. Ich meine, ich hätte Dir gesagt, daß hier keine jungen Männer sind, aber wir haben Mädchen genug. — Wo so schlummer, nicht wahr?“ fügt sie lachend hinzu.

„Ich denke nicht, daß Mädchen Dich so spielen lehren konnten.“

Nun, wir haben auch einige alte Herren hier. Papa ist den meisten Bällen gewachsen und der Doktor ist kein verächtlicher Gegner. Und wenn Lord Aligariff zu Hause ist, so giebt er mir Unterricht; aber er ist so oft fort.“

Vord Aligariff, wer ist das? Auch ein alter Nachbar?“

„Der älteste, den wir haben; ich erinnere mich seiner, so lange ich denken kann.“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“

„Sagst Du, er ist ein alter Mann?“